

Philippe Wampfler

Generation »Social Media«

Wie digitale Kommunikation Leben, Beziehungen und Lernen Jugendlicher verändert

Materialien

Smartphone-Etikette für Jugendliche

Die Chance, neue Regeln zu erlernen, zu erproben und umzusetzen, bietet sich beim Smartphone sehr oft. Gleichwohl nerven viele Menschen einander täglich, weil ihre Erwartungen ständig enttäuscht werden. Noch gibt es keine akzeptierten Normen, an denen sich alle orientieren sollten. Hier einige Vorschläge für eine Smartphone-Etikette unter Jugendlichen:

1. Mitdenken

Erleben, wie andere Menschen ihr Smartphone nutzen. Die meisten Menschen finden dabei wenig attraktiv und vieles daneben. Diese Einsichten lassen sich recht direkt umsetzen.

2. Atmen

Wenn der Bus grad zwei Minuten Verspätung hat oder sich am Schalter eine lange Schlange aufgebaut hat: drei Mal tief atmen und dann an etwas Schönes denken. Sich etwas Zeit nehmen. Nicht jede freie Minute mit dem Smartphone füllen. Wer das kann, spürt sich mehr und ist offener.

3. Die Erwartungen anderer bedenken

In einer Welt mit vielen Kontexten ist nicht das anständig, was sich am Sonntag in der Kirche und beim Mittagessen mit dem feinen Geschirr gehört, sondern das, was den Erwartungen der Menschen entspricht, die uns umgeben und mit denen wir interagieren. Wer auf ihre Bedürfnisse eingeht und ihre Erwartungen berücksichtigt, macht vieles richtig. Es gibt Raum für individuelle Lösungen. Den sollte man nutzen.

4. Phubbing vermeiden

Andere Personen verdienen unsere Aufmerksamkeit, auch wenn sie uns am Kiosk bedienen, sich auf den freien Sitz im Zug setzen wollen oder etwas Langweiliges erzählen: Wer dabei die Kopfhörer nicht entfernt oder auf ein Display starrt, sagt damit, dass die andere Person die eigene Aufmerksamkeit nicht verdient. Das gehört sich nicht.

5. Handynutzung ist eine Unterbrechung einer sozialen Interaktion

Es ist nicht generell verpönt, beim Treffen mit anderen Menschen das Handy zu nutzen. Aber es ist, als würde man die Toilette aufsuchen: Man kündigt es an (ohne ausführliche Umschreibungen) und tut es zügig und diskret.

6. Toilettenbesuch und Smartphonennutzung verbinden

Daraus ergibt sich eine Kombination, die sich schon verbreitet hat. Menschen ziehen sich auf die Toilette zurück, um zu tun, was sie nicht lassen können. Vor den Kopf stößt man damit niemanden, aber anzunehmen, andere würden nicht auf diese Idee kommen, wäre eher naiv.

7. Das Smartphone als Kamera und Videorecorder

Es soll entsprechend behandelt werden. Geheime Aufnahmen und Mitschnitte von Ereignissen, die Beteiligte privat halten möchten, verstoßen nicht nur gegen Anstandsregeln, sondern auch gegen das Gesetz. Wer Fotos oder Filme von anderen Menschen veröffentlicht, holt sich vorher ihr Einverständnis.

8. *Die Tonfunktion ist für die Alphütte*

Es gibt Alphütten, da muss eine kleine Anhöhe bestiegen werden, damit die Geräte ein Signal empfangen. Werden sie dort deponiert, darf der Klingelton auf laut und originell geschaltet werden. Sonst braucht es weder Klingel- noch andere Töne. Tastentöne, Signaltöne oder Fototöne haben für kompetente Menschen heute keine Funktion und stören andere.

9. *Smartphones machen niemanden cool*

Cool sind heute uralte Nokia-Telefone oder Moleskine-Notizbücher ohne Internetanschluss. Natürlich zeigen sich die Männer vom Turnverein beim abendlichen Bier ihre neuen Wundergeräte mit dem großen Display, den hübschen Apps oder der eingebauten Taschenlampe. Die meisten anderen Menschen nutzen Smartphones, weil das vieles einfacher macht. Mehr nicht.

10. *Pause machen*

Die Geräte mal eine Ferienwoche lang, für ein Wochenende oder einen Ausgangsabend vergessen. In eine Schublade stecken, den Akku leer laufen lassen und durchatmen.

11. *Sich abmelden*

Was tut man, wenn man mit jemandem beim Kaffee sitzt, plaudert – und man erwartet eine wichtige Nachricht oder einen wichtigen Anruf? Zunächst einmal macht man die Gesprächspartnerinnen und -partner darauf aufmerksam: »Kann sein, dass ich mal kurz ans Handy muss, erwarte eine wichtige Nachricht.« Trifft sie ein, weist man kurz darauf hin: »Nun ist sie gekommen, die Nachricht – entschuldigt mich bitte schnell«, zieht sich zurück, antwortet oder spricht und kommt wieder zurück. Wenn es möglich ist, gibt man eine Erklärung ab (»Das war ein Arzttermin mit dem Spezialisten, mein Ellenbogen schmerzt beim Tennis immer stärker«) oder entschuldigt sich knapp.

Leistungsbeurteilung für Arbeiten mit Social Media

Die folgenden Anregungen sind in der Praxis geprüft und führen zu validen Beurteilungen und sinnvollen Bewertungsprozessen.

1. Grundsätzlich entstehen gültige und verständliche Bewertungen ausgehend von Kriterien. Vor Projektstart muss angegeben werden, an welchen Maßstäben Resultate gemessen werden. Dabei entstehen zwei Probleme: Erstens liegt der Wert solcher Arbeiten oft darin, eigenständigen Vorstellungen nachzugehen, die sich nicht an vorgegebenen Kriterien orientieren, sondern an eigenen. Zweitens entscheidet sich die Bewertung oft bei einem Kriterium wie »Differenziertheit, Tiefgang etc.«, dessen Bedeutung zwar klar ist (werden nahe liegende Wege gewählt, einfache Antworten akzeptiert, nur die am leichtesten greifbaren Quellen beigezogen oder nicht); aber dessen Anwendung in einem hohen Grad vom Kontext abhängig ist. (So ist z. B. nicht klar, ob eine Arbeit, die bewusst auf Einbezug von Quellen verzichtet, differenzierter ist als eine, die Quellenmaterial hauptsächlich kuratiert oder remixt.)
2. Aus diesen Überlegungen ergibt sich die zentrale Bedeutung von Reflexion. Vor, während und nach einem solchen Projekt braucht es Phasen, in denen die Planung, die konkrete Arbeit und das Resultat von den Beteiligten – unter Umständen im Gespräch mit der Lehrperson – überdacht, eingeordnet, hinterfragt werden. Hier können einfache Mittel zum Tragen kommen: kurze Präsentationen, Gruppengespräche, das Verfassen von Texten.
3. Aus diesen Reflexionen können auch eigene Kriterien und eine Selbstbewertung entstehen. Wer in Social Media aktiv ist, misst die Resultate seiner Arbeit an eigenen Vorgaben und Erwartungen. Vieles ergibt sich aus Interaktionen, Ideen entstehen in Netzwerken, oft auch kollaborativ, Ziele verschieben sich, Bedingungen auch. Kontext ist entscheidend und den kennen die Beteiligten am besten.
4. Bewertung erfolgt nicht nur nach Abschluss des Projektes: Auch Konzepte, laufende Pflege des Projekts und Zwischenergebnisse können und sollen bewertet und kommentiert werden. Das kann gerade mit den Mitteln von Social Media gut geschehen: Kommentare eignen sich hervorragend dazu.
5. Nicht alles bewerten wollen: Einzelne Aspekte oder Inhalte auswählen und dabei die Lernenden mitreden lassen, was man wie bewerten soll.
6. Dem Positiven mehr Gewicht geben als dem Negativen: Es geht darum, was Schülerinnen und Schüler lernen und können, nicht darum, was sie noch nicht können.

Aufbau eines Persönlichen Lernnetzwerks

Persönliche Lernnetzwerke sind der Schlüssel, um Social Media produktiv nutzen zu können. Expertinnen und Experten wie Howard Rheingold (2012, S. 212f.) geben folgende Tipps zum Aufbau von PLNs:

1. In interessanten Medien und Netzwerken offen stöbern.
2. Gezielt nach Informationen und Expertinnen und Experten suchen.
3. Ihnen auf ihren Kanälen folgen und sich überlegen, ob sich das lohnt.
4. Sein eigenes Netzwerk immer wieder neu abstimmen und verbessern. Man muss den Menschen, die einem folgen, selbst nicht in jedem Fall folgen.
5. Wichtige Informationen und Inhalte verbreiten: solche mit inhaltlichem, sozialem oder auch Unterhaltungswert.
6. Mit anderen Menschen in Beziehung treten: Nicht zu forsche Forderungen stellen, sondern Aufmerksamkeit zeigen.
7. Fragen stellen, besonders dann, wenn die Antworten auch für andere im eigenen PLN nützlich sein können.
8. Auf Fragen antworten – auch hier nicht auf Gegenseitigkeit spekulieren, sondern mit gutem Beispiel vorangehen.

Sichere Passwörter wählen

Es ist nicht sonderlich schwierig, sichere Passwörter zu wählen, aber besonders wichtig. Heute werden oft ganze Listen mit Passwörtern gestohlen, die von Hackern dann zuerst entschlüsselt werden müssen, weil sie selten direkt auf Servern gespeichert werden, sondern immer verschlüsselt. Dieser Arbeitsschritt gelingt dann leicht, wenn viele Benutzerinnen und Benutzer unsichere Passwörter gewählt haben. Ein sicheres Passwort ist also auch ein Akt der Solidarität, weil unsichere dazu führen können, dass viele weitere durch Kriminelle verwendet werden können.

1. Ein anderes Passwort für jeden Account.
2. Lange Passwörter benutzen, die aber einfach zu merken sind, weil sie zum Beispiel aus einem Satz oder mehreren Wörtern bestehen, deren Kombination einleuchtend ist (*amMorgenZähneputzen*).
3. Verschiedene Zeichen benutzen, nicht nur Buchstaben.
4. Erinnerungen an Passwörter an einem sicheren Ort lagern.
5. Zusatzoptionen wie Google *2-step-verification*, Facebooks *Anmelde-Benachrichtigungen* und *Passwort-Recovery* nutzen. Dieser Punkt kann im Notfall entscheidend sein: Man kann so Konten retten, wenn man den Verdacht hat, sie seien kompromittiert worden. Die meisten Dienste verschicken Erinnerungs-E-Mails, sobald ein Passwort geändert wird etc.

Fake-Profile erkennen auf Social Media

Regelmäßig werden Fälle bekannt, in denen Menschen auf aufwändig gestaltete Fake-Profile reinfallen, hinter denen sich Kriminelle oder Menschen mit psychischen Problemen befinden, die andere gezielt manipulieren. Zu viel Zurückhaltung ist nicht angebracht: Betrügerinnen und Betrüger stecken nicht hinter vielen Profilen. Aber sobald man davor steht, eine außergewöhnliche Beziehung einzugehen oder die Aussagen, die auf einem bestimmten Profil gemacht werden, zum Anlass für bestimmte Handlungen nimmt, ist Vorsicht geboten. Die folgenden Tipps helfen dabei, Fake-Profile zu erkennen.

1. Aufwand spielt keine Rolle

Fake-Profile werden oft über längere Zeiträume intensiv gepflegt. Die Betreiberinnen und Betreiber genießen es, andere Menschen zu täuschen und investieren entsprechend viel Zeit in ihre Profile.

2. Triangulationsmethode

Es ist einfach, zu einem falschen Profil ein weiteres hinzuzufügen, das gegebenenfalls die Echtheit bestätigen kann. Aber sobald zwei unabhängige Quellen beigezogen werden, die ebenfalls seit längerer Zeit aktiv sind und echt wirken, wird es schwierig. Es ist nicht leicht, alle drei Profile gefälscht zu haben.

3. Bilder überprüfen

Ähnlich wie bei der Verifikation von Nachrichten geben Bilder oft darüber Aufschluss, ob ein Profil echt oder gefälscht ist. Die Google-Bildersuche ermöglicht es, nach ähnlichen Bildern zu einem bestehenden zu suchen. Das kann dabei helfen, herauszufinden, ob Profilbildern von anderen Menschen oder Agenturen stammen.

4. Bei Ausreden skeptisch sein

Benutzt jemand ein falsches Bild oder einen falschen Wohnort, dann fallen gewisse Dinge schwer (z. B. Videotelefonie, Beschreibung des Ortes, Treffen etc.). Dabei werden immer wieder Ausreden verwendet, die erklären, warum etwas nicht geht (Kamera kaputt, Unfall, schlechte Erfahrungen gemacht etc.). Sobald diese Ausreden neue Informationen beinhalten, aufpassen.

5. Realistisch bleiben

Es gibt gewisse Dinge, die auf Social Media nicht passieren, ohne gefälscht zu sein: Dass ein attraktiver Mensch aus heiterem Himmel Freundschaft schließen möchte oder dass man übermäßig gelobt wird, etwa für seinen Schreibstil oder seine Ausstrahlung.

6. Googlen

Menschen hinterlassen an verschiedenen Orten Spuren, die auf Google auffindbar sind. Gemachte Angaben sollten immer wieder überprüft werden.

7. *Beziehungsnetz überprüfen*

Wer auf Social Media aktiv ist, hat ein ähnliches Beziehungsnetz: Verwandte und Schulfreundinnen/-freunde bei Facebook, alte Bekannte und das Arbeitsumfeld auf allen Profilen. Ist das bei jemandem nicht der Fall, ist das ein Indiz für einen Täuschungsversuch.

8. *Auf das Urteil erfahrener Social-Media-User hören*

Man sieht vielen Fake-Profilen nicht an, dass sie gefälscht sind. Aber einige Dinge, die dort geschehen, machen misstrauisch. Bevor man sich einer anderen Person anvertraut oder eine eigene Grenze überschreitet, sollte man mit jemandem darüber sprechen, die oder der viel Zeit mit sozialen Netzwerken verbringt und bestimmte Effekte beurteilen kann.

9. *Dem eigenen Gefühl misstrauen*

Wer Fake-Profile betreibt, ist häufig geschult in Manipulation. Gerade dass ein gutes Gefühl entsteht, Vertrauen möglich ist, kann oft ein Zeichen dafür sein, dass eine Manipulation vorliegt.

Fear of Missing Out – Diagnose

Um zu testen, ob jemand an Fear of Missing Out leidet (vgl. Kapitel 3.11), kann folgender Test verwendet werden. Als Antworten werden Zahlen gesetzt. 5 bedeutet »trifft in hohem Maße zu«, 3 »trifft selten zu« und 1 »trifft nicht zu«.

1. Ich habe Angst, die Erfahrungen anderer Menschen seien reichhaltiger und intensiver als meine.	
2. Ich habe Angst, die Erfahrungen meiner Freunde seien reichhaltiger und intensiver als meine.	
3. Wenn ich bemerke, dass meine Freunde Spaß haben und ich nicht dabei bin, betrübt mich das.	
4. Ich werde nervös, wenn ich nicht weiß, was meine Freunde gerade tun.	
5. Es ist mir wichtig, die Witze zu verstehen, für die man eingeweiht sein muss.	
6. Manchmal frage ich mich, ob ich zu viel Zeit damit verbringe, mich darum zu kümmern, was gerade läuft.	
7. Wenn ich eine Gelegenheit verpasse, mich mit meinen Freunden zu treffen, stört mich das.	
8. Wenn ich mit Freunden Spaß habe, ist es mir wichtig, das anderen online mitzuteilen.	
9. Wenn ich an einem geplanten Treffen mit Freunden nicht teilnehmen kann, stört mich das.	
10. Wenn ich in die Ferien fahre, verfolge ich, was meine Freunde gleichzeitig tun.	
<i>Summe</i>	

Auswertung: Liegt ihre Gesamtsumme unter 30, kennen Sie FOMO so, wie das alle Menschen tun. Zwischen 30 und 40 ist ihre Angst leicht verstärkt, bei einer Punktzahl über 40 ist sie deutlich stärker ausgeprägt.

Tipps: Legen Sie regelmäßig digitale Pausen ein und verbannen sie elektronische Geräte aus Ihrem Schlafzimmer.